

Separation muss sein : in Alvaneu ist ein behindertes Kind seit Jahren in die Regelschule integriert

Autor(en): **Filli, Maria / Camenisch, Miriam / Paosut, Rosmarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun**

Band (Jahr): **58 (1998-1999)**

Heft 4: **Normal ist, anders zu sein**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-357334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In Alvaneu ist ein behindertes Kind seit Jahren in die Regelschule integriert

Separation muss nicht sein

Seit dem Kindergarten ist an der Dorfschule in Alvaneu auf Antrag der Eltern Rahel*) integriert. Aufgrund einer schweren Krankheit (Epilepsie), die ihre geistige Entwicklung und somit ihre Lernmöglichkeiten stark beeinträchtigen, wäre sie normalerweise in einer Sonderschule eingeschult worden. Die in Alvaneu praktizierte Lösung zeigt, dass es mit geeigneten Lernformen und entsprechenden Begleitmassnahmen durchaus möglich ist, ein behindertes Kind in einer Regelklasse zu unterrichten. Mit den Lehrerinnen und der Schul- und Erziehungsberaterin sprach das Bündner Schulblatt.

Eine fast gewöhnliche Situation in einer gewöhnlichen Dorfschule in einem gewöhnlichen Bündner Bergdorf. Fast gewöhnlich, denn hier wird die 4.–6. Klasse von Miriam Camenisch und Rosmarie Paosut gemeinsam unterrichtet, wobei Rahel die 5. Klasse besucht. Möglich ist dies, da die beiden Lehrerinnen nach einem individualisierenden Lernstil unterrichten, die schulische Heilpädagogin Elisabeth Nater für 12 Unterrichtslektionen verfügbar ist (sei es für Rahels Einzelförderung oder für die Integration allgemein) und die Schul- und Erziehungsberaterin Maria Filli das Team der drei Lehrerinnen beratend unterstützt.

Bündner Schulblatt: Maria Filli, damit die Integration eines behinderten Kindes möglich wurde, brauchte es ganz bestimmte Rahmenbedingungen. Wie sehen diese aus?

Maria Filli: Zunächst muss das Bedürfnis und die Berechtigung nach einer Sonderschulung abgeklärt und festgelegt werden. Diese Abklärung ist Grundlage für die Regelung der Finanzierung zwischen Gemeinde, Kanton und IV. Räumlichkeiten müssen vorhanden sein. Eine Heilpädagogische Lehrkraft für die Begleitung der Lehrpersonen und die Einzelförderung des behinderten Kindes mit einem festgelegten Pensum muss angestellt sein. Voraussetzung für die praktische Integration im Klassenzimmer ist die Bereitschaft der Lehrpersonen, sich für die Integration auf einen Prozess einzulassen. Diese Bereitschaft kommt in einem bestimmten Lehrerinnenhandeln zum Ausdruck, das offen ist für Probleme und Bedürfnisse des einzelnen Kindes, das Unterstützung und Hilfe

für den langen Integrationsprozess in Anspruch nehmen kann. Die Lehrerinnen müssen zur eigenen Entlastung auch offen sein für eine sinnvolle Zusammenarbeit mit Heilpädagogin, Eltern und Kolleginnen. Die Folge ist eine allmähliche Veränderung des Unterrichtsstils.

BS: Du hast die Finanzen angesprochen. Kannst du dazu noch etwas sagen?

MF: Im Fall der Integration von Rahel hat die Gemeinde die Finanzierung übernommen. Mit dem neuen Konzept könnte die Finanzierung über die IV und den Kanton vor allem für die Gemeinde kostengünstiger sein.

BS: Ihr sagt, dass die Integration nur dank spezieller Lernformen möglich ist.

Miriam Camenisch: Der Hauptunterschied ist der, dass wir vor allem die Fächer Mathematik und Sprache kaum mehr mündlich unterrichten. Die Kinder bekommen schriftliche Aufträge und arbeiten daran in ihrem individuellen Tempo. Dies macht es möglich, auch Kinder mit anderem Lernprogramm wie Rahel zu integrieren.

Rosmarie Paosut: Ich möchte hinzufügen, dass wir eine leistungsorientierte Schule sind wie jede andere auch. Die Kinder arbeiten in Deutsch und Mathe mit ihren Programmen, ihre Aufträge sind themenorientiert. So versuchen wir die Selbstverantwortung zu fördern, ebenso die Toleranz gegenüber individuellen Lerntempi. Wenn ein Thema abgeschlossen ist, gibt es eine Lernkontrolle. Es haben nicht alle Kinder am selben Tag diese Prüfungen, wobei wir allerdings manchmal etwas steuernd eingreifen. In der Regel machen aber alle

Kinder alles, und alle sollten das jeweilige Lernziel erreichen. Erst dann folgt das nächste Thema.

Elisabeth Nater: Auch der IKK-Unterricht bei mir läuft lernzielorientiert ab. Die Kinder wissen, wo sie stehen und was noch folgt, bis ein Thema abgeschlossen ist. Weil durch diese Lernart der Leistungswettbewerb unter den Kindern wegfällt, können die Kinder ungehemmt arbeiten. Sie bleiben viel länger konzentriert an der Arbeit.

BS: Ihr arbeitet als zwei Hauptlehrerinnen im Jobsharing und werdet von der Heilpädagogin Elisabeth Nater begleitet. Wie muss sich ein Aussenstehender eine gewöhnliche Schulwoche vorstellen?

RP: Miriam unterrichtet Sprache, Geschichte und die musischen Fächer, ich unterrichte Mathe, Romanisch, Biologie, Geografie und Turnen. Den Wochenanfang gestalten wir gemeinsam. Wir beginnen mit einem Lied oder einem Spiel und einigen kinesiologischen Übungen, dann folgt für alle Stillarbeit mit den Arbeitsaufträgen. Wir gehen von Kind zu Kind, strukturieren oder unterstützen die Arbeit der einzelnen Kinder ja nach Bedürfnis. Für die Einzelförderung von Rahel steht uns ein separater Raum zur Verfügung. Wenn Rahel nicht mit Elisabeth arbeitet, ist sie in der Klasse und beteiligt sich nach ihren Möglichkeiten am Unterricht oder erledigt Aufträge der Heilpädagogin.

EN: Ich habe zwölf Lektionen zur Verfügung, in denen ich mit Rahel arbeiten kann. Einerseits werden die Aufgaben kontrolliert oder es wird an den Lernaufträgen gearbeitet. Andererseits bereite ich mit Rahel Programme vor, die sie während des Regelklassenunterrichts lösen kann. Wenn möglich richte ich es so ein, dass ich die Klasse auf Ausflügen begleiten kann.

MC: In den musischen Fächern ist der Unterricht für alle gleich. In den Realien arbeiten wir an Projekten. Auch im mündlichen Sprachunterricht ist Rahel oft integriert. Die Kinder lesen zum Beispiel Texte vor, die sie in der Stillarbeit geschrieben haben. Solche Situationen sind für Rahel und ihr Selbstwertgefühl, aber auch für ihre soziale Integration besonders wichtig.

BS: Dieser Aspekt ist für die Leserinnen und Leser besonders wichtig. Welche Erfahrungen

habt ihr mit der schulischen Integration und den neuen Lernformen gemacht?

MC: Für uns sind die Versuche mit den beschriebenen Lernformen eine spannende Herausforderung. Wir sind auch mit andern Kindern immer wieder an Grenzen gestossen und haben dank unserer Umstellung einen möglichen Weg gefunden, alle Kinder vermehrt dort abzuholen, wo sie stehen. Gleichzeitig bringt diese Art Lernen eine grössere Transparenz, die uns eingreifen lässt, wo es nötig ist.

Eine weitere Herausforderung ist die Integration eines behinderten Kindes. Unsere Erfahrung zeigt, dass dies möglich ist. Wir haben dabei auch gelernt, zu akzeptieren, dass es nicht für alle Probleme eine schnelle Lösung gibt. Auch müssen wir die Situation immer wieder von Neuem anschauen und besprechen.

BS: Offenbar habt ihr sehr positive Erfahrungen gemacht. Wie sieht dies aus der Perspektive der andern Kinder aus?

RP: Ich denke, für die andern Kinder ist der Umgang mit einem behinderten Kind eine sehr wichtige und schöne Erfahrung. Für alle Kinder ist diese Situation ganz normal. Auf Rahels grösseren Schonraum reagieren die Kinder tolerant und verantwortungsbewusst. Sie sind sozialer und sensibler geworden.

BS: Gibt es nebst diesen guten Erfahrungen auch Aspekte, von denen ihr sagen müsst, dass sie für Rahel ein Nachteil sind?

MC: Manchmal gibt es Schwierigkeiten, wenn der Unterricht nicht im gewohnten Rahmen abläuft, ich denke da an einen Museumsbesuch oder an eine Projektwoche. Rahel braucht länger, um sich auf neue Situationen einzustellen und ist dann schneller überfordert als die andern.

EN: Nachteil ist sicher nicht das richtige Wort. Rahel kann sich an der «Normalität» messen und kommt so sicher viel weiter. Gerade die «Normalität» kann sich aber auch negativ auswirken, weil sie sich immer daran messen muss.

BS: Kannst du ein praktisches Beispiel nennen?

EN: Beispielsweise kann sie sich in ihren rechnerischen Möglichkeiten nicht mit den

anderen Kindern vergleichen. Oder: Die Kinder kommen nun in die Pubertät und befassen sich auch mit neuen Themen, die für Rahel noch nicht aktuell sind. Dann fühlt sie sich ausgeschlossen und zieht sich zurück, obschon sie eigentlich dabei sein möchte.

BS: Als Bilanz kann man offenbar sagen, dass dieses Integrationsprojekt für das Kind trotz gewisser Schwierigkeiten eine positive Erfahrung ist.

EN: Ja, ich denke, dass es für Rahel wirklich eine positive Erfahrung ist. Die Eltern wünschten ganz besonders diese Schulform, weil sie überzeugt waren, dass dies für Rahel die beste Lösung ist. Sie kann zu Hause wohnen und mit den andern Kindern auch in der Freizeit zusammen sein, das ist ganz wichtig.

BS: Ihr beide arbeitet im Jobsharing, was ohnehin einen Mehraufwand bedeutet; bringt die Integration eines behinderten Kindes einen zusätzlichen Aufwand mit sich?

MC: Das ist sicher ein zusätzlicher Aufwand, was aber auch mit der geschilderten Lernform zu tun hat. Trotzdem möchte ich keinesfalls auf diese auch für mich wichtige Erfahrung verzichten.

RP: Zusammenarbeit ist ja meist mit Mehraufwand verbunden. Die Umstellung auf diese neue Lernform, die allen Kindern der Klasse zugute kommt, bedingt sicher mehr Zusammenarbeit im Lehrerinnen-team. Für mich ist es sehr schön, so zu arbeiten. Ich hoffe aber, dass der Mehraufwand sich mit der Zeit etwas reduziert.

BS: Wie sieht dies für die Heilpädagogin aus?

EN: Für mich ist es eine besondere Situation, die ich sehr mag. Die beiden Lehrerinnen haben stets eine offene Tür für mich. Ich gehöre sozusagen dazu. Ich bin immer willkommen. Dadurch gibt es eine gemeinsame Basis für einen Austausch, der weit über die Probleme dieses Kindes hinausgeht.

BS: Ihr sagt, dass dieses Integrationsprojekt nur dank dieser Lernformen möglich ist, die ihr pflegt. Was wird mit Rahel passieren, wenn sie nicht mehr bei euch ist?

EN: Die Integration in die Oberstufe wäre weiterhin möglich. Rahel befindet sich jedoch in einer Phase der Veränderung, in der die Suche nach einer neuen Schulform sinnvoll ist, so dass sich die Eltern mit neuen Schulmöglichkeiten auseinandersetzen.

*) Name von der Redaktion geändert

